

Predigt in der Paul-Gerhardt-Kirche Berlin-Prenzlauer Berg am 3. September 1989

über Lukas 17,(1-4) 5 und 6 (7-10)

Liebe Gemeinde!

Als Predigttext sind uns heute zwei Verse aus dem Lukas-Evangelium vorgegeben. Ich halte aber das Gespräch Jesu mit seinen Jüngern als ganzes für wichtig und für unbedingt notwendig zu kennen, um diese beiden Verse zu verstehen und will es somit ganz lesen:

Jesus sprach aber zu seinen Jüngern: „Es ist unmöglich, dass keine Verführungen kommen; aber weh dem, durch den sie kommen! Es wäre besser für ihn, dass man einen Mühlstein um seinen Hals hänge und werfe ihn ins Meer, als dass er einen dieser Kleinen zum Bösen verführt. Hütet euch! Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht; und wenn er umkehrt, vergib ihm. Und wenn er siebenmal am Tag an dir sündigen würde und siebenmal wieder zu dir käme und spräche: Es reut mich!, so sollst du ihm vergeben.“

Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: „Stärke uns den Glauben!“

Der Herr aber sprach: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.“

Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: 'Komm gleich her und setz dich zu Tisch?' Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: 'Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; und danach sollst du essen und trinken?'

Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: 'Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.'¹

Demut und Glauben gehören zusammen, darum lasst uns in unserem Glauben demütig sein und bleiben! Das Wort Demut kommt zwar in diesem Gespräch Jesu mit seinen Jüngern nicht vor, aber doch wird sie uns an den drei Beispielen und den Ermahnungen dieses Gesprächs zur Pflicht gemacht:

Zuerst spricht Jesus davon, dass es Anlässe geben wird, die Menschen vom Glauben abbringen werden, die für sie wie eine Falle sein werden, ein Stein des Anstoßes, die sie verführen werden zu sündigen. Aber nicht an den Satan als an den Verführer, nicht an die Ungläubigen oder die Verlockungen der Welt denkt Jesus hier, sondern warnt seine Jünger: „Habt acht auf Euch“ - auf Euch selbst!“

Für den, der einen seiner im Glauben noch schwachen Brüdern und Schwestern zu einem Anlass wird, seinen Glauben zu verlieren, dem wäre es von Nutzen, wenn man ihm einen Mühlstein um den Hals lege und ihn ins Meer versenke. - Ein hartes Wort! Wer von uns ist wohl noch nicht einem anderen ein Anlass geworden zu sagen: „Der will ein Christ sein und benimmt sich so! Da spar ich mir lieber das Reden von Gott und das Rennen zur Kirche, da kommt am Ende mehr heraus!“

Wie oft haben wir schon wegen der Betonung unseres Christseins und unseres Glaubens anderen Anlass gegeben, Gott und uns Christen zu lästern und sie darin zu bestärken, dass man auch ohne Glauben ein guter Mensch, ja ein besserer als die meisten Christen sein könne! Wir wollen jetzt nicht darüber entscheiden, ob diese Leute so zu recht oder zu unrecht reden! Lasst uns hören, dass Jesus uns warnt und somit es für möglich hält, dass wir anderen zum Anstoß werden könnten. Darum sagt er: „Habt acht auf euch!“ Sollte uns dies nicht demütig stimmen?

1 Luther-Übersetzung 2017

Dann sagt Jesus: „Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht!“ Tun wir das, liebe Gemeinde? Sind wir nicht viel eher geneigt zuzugucken, wie unsere Brüder und Schwestern im Kleinen und Großen ein Leben führen, wie es nicht dem eines Gliedes am Leibe Christi entspricht? Ist unsere Devise nicht vielmehr: „Nur keinem wehtun!“ Und benehmen wir uns nicht wie ein Chirurg, der aus Angst, seinem Patienten wehzutun und dadurch zu erreichen, dass er das nächste Mal nicht wiederkommt, das wild wachsende, den Körper zerstörende Fleisch, nicht entfernt. Nun, unsere Ärzte brauchen keine Sorge zu haben, dass ihnen die Patienten ausbleiben, bei uns sieht das schon anders aus.

Jesus aber sagt uns: „Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zu recht.“ Müssen wir vor diesen Worten nicht demütig zusammensucken? Und dann sagt er weiter: „Wenn es ihn reut und er sich vornimmt, sich zu bessern, so vergib ihm auch, wenn es sieben Mal am Tag geschieht.“ - Können wir uns das vorstellen? Sieben Mal vielleicht wegen ein und derselben Sache und dies vielleicht Tag für Tag! Wer soll das aushalten?

Wir haben zumeist so wenig den Tag über miteinander zu tun, sehen uns meist nur hier im Gottesdienst, da fällt es leicht, jemandem zu vergeben. Aber wenn wir den ganzen Tag miteinander zu tun hätten oder haben! Dann aber wird es sich erst zeigen, ob wir wirklich Brüder und Schwestern sind durch Jesus oder ob wir einer Illusion erlegen waren, die bei der ersten Schwierigkeit verfliegt.

Und weil es so schwer ist, wirklich den Tag über miteinander auszukommen als Brüder, die nicht durch ein gemeinsames Elternhaus und eine gemeinsame lange Lebensgeschichte geprägt sind in ihrem Lebensstil und ihren Ansichten, sondern allein durch die Bekanntschaft mit Jesus zueinander gefunden haben, bitten die Jünger den Herrn: „Mehre uns den Glauben!“ Ist dies nicht demütig von diesen Männern, die doch schon von Jesus ausgewählt worden waren, schon zu zweit in die Dörfer und Städte gesandt wurden und denen er Macht gegeben hatte, das Reich Gottes zu predigen und Krankheiten zu heilen. Sie hatten es getan und gekonnt und so wunderbare Zeichen und Machterweisungen Gottes in der Gemeinschaft mit Jesus erlebt, hatten ihn bekannt als den Christus, aber als Jesus mit ihnen davon spricht, dass sie einander immer wieder vergeben sollen, da sagen sie: „Unser Glaube reicht noch nicht. Füge ihm mehr hinzu!“

Wenn wir doch auch so sprechen würden: „Herr, Du hast uns den Glauben geschenkt, dass Du der Herr der Welt bist, der Herr unseres Lebens. Du hast uns so viel Gutes getan! Deine Worte und Machterweisungen haben uns froh gemacht. Wir sind glücklich, dass wir zu Dir gehören! Aber wir haben gemerkt: Es reicht noch nicht. Wenn wir auf unser Verhältnis zu unseren Brüdern sehen, merken wir, wie viel uns noch fehlt. Wir sind ihnen zum Anstoß geworden. Wir haben sie nicht ermahnt, wenn sie sündigten. Wir haben ihnen nicht vergeben. Stattdessen haben wir sie einfach abgeschrieben und behauptet, sie seien gar keine richtigen Christen.“

Müssen nicht auch wir alle mit solchen oder ähnlichen Worten unseren Herrn demütig bitten: „Gib uns noch mehr Glauben, damit so etwas nicht wieder mit uns vorkommt und es endlich besser mit uns wird.“?

Wie aber reagiert Jesus auf die Bitte der Apostel? Zuerst demütigt er sie noch mehr: „Wenn ihr Glauben hättet auch nur so groß wie ein Senfkorn, dass man doch für das allerkleinste der Samenkörner hält, und ihr würdet zu diesem Maulbeerfeigenbaum sagen: „Mach dich mitsamt deinen Wurzeln auf und pflanze dich ins Meer“, er würde euch gehorchen.“ Ähnliches hat Jesus bei anderer Gelegenheit auch im Bild von dem Berg gesagt, den der Glaube zu versetzen imstande wäre.

Die Jünger hatten Kranke geheilt, aber ob sie sich Macht über Pflanzen und ihre Gesetzmäßigkeiten zutrauten? Ein Baum, der stets auf Erde wächst, soll mitten ins Meer gepflanzt werden? Solche Wundertaten werden uns aber in der Heiligen Schrift von keinem der Jünger berichtet. Nur von Jesus selbst wird ähnliches erzählt: dass er auf dem Wasser ging, einen Sturm beruhigen konnte und einen Feigenbaum verfluchte, sodass er sofort verdorrte. Aber dass er einen Berg versetzt oder

einem Baum den Befehl gegeben hätte, auf Wasser statt auf Erde zu wachsen, wird uns auch von ihm nicht erzählt.

Warum aber spricht Jesus dann davon? Wir müssen uns vorstellen, dass Jesus mit seinen Jüngern im Lande unterwegs war. Maulbeerbäume sind in Palästina so etwas Gewöhnliches wie bei uns Kiefern oder hier in der Stadt Autos. Berge sieht man dort auch überall. Jesus sprach auch nicht allgemein von Bergen und Bäumen, sondern, wenn die Jünger zu „diesem“ Maulbeerbaum oder zu „diesem“ Berg etwas sagen würden, so würde dieser Berg oder dieser Maulbeerbaum, den sie also gerade vor sich sahen, gehorchen.

Weder die Jünger noch Jesus selbst aber hatte ein Interesse daran, dass sich jener Baum oder Berg damals nun wirklich von der Stelle gehoben hätte. Jesus wollte den Jüngern etwas deutlich machen und die Jünger verstanden ihn und damit war es gut. So wenig vom Glauben verstanden hatte keiner von ihnen, dass sie geredet hätten, wie heute manch einer ungläubig gesagt hätte: „Na, wenn da stimmt, dann ist das ja ne feine Sache, dann brauchen wir keinen Bagger mehr und nicht mehr zu arbeiten, dann glauben wir nur und der Berg setzt sich dahin, wo wir ihn hinbrauchen.“ - So wird doch geredet, um unseren Glauben ad absurdum zu führen: „So steht es doch in der Bibel. Nun zeig mal deinen Glauben, ob er was wert ist, beweg mal meinetwegen diesen Tisch von der Stelle!“

Und wir stehen beschämt da und versuchen uns herauszureden, dass sei doch alles ganz anders gemeint. Nicht um jenen ungläubigen Spöttern Anlass zum Spott zu geben, hat Jesus so geredet, sondern um das zu erreichen, was er auch heute noch erreichen will, wenn er zulässt, dass ungläubige Spötter seine Worte missbrauchen. Er will, dass wir auch als Gläubige, als Menschen, die viel Erfahrung mit der Kraft des Glaubens gemacht haben, ja sogar als solche, die mit seiner Hilfe andere gesund gemacht haben, demütig sind.

Wir müssen uns vorstellen, dass wir gerade von einem Gottesdienst einer charismatischen Gemeinde kommen und dort miterlebten, wie durch Gebete Schmerzen aufhörten, wo wir sahen, dass kurze Beine länger wurden, ja , wo dies etwa geschah, während wir selbst jemandem die Hände auflegten und Jesus anriefen – all dies gibt es ja heute wieder in unserer unmittelbaren Umgebung. Wir müssen uns vorstellen, dass wir gerade von dort kommen und voll Freude und Dank sind und da treffen wir Jesus auf der Straße und er sagt uns: „Wenn ihr Glauben hättet auch nur so groß wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Auto sagen, fahre von jetzt ab mit Wasser statt mit Benzin und es wird euch gehorchen.“ Wer von Euch würde es wagen, beim nächsten leeren Tank Wasser nachzufüllen? Oder wer kein Auto hat, würde sich auf die Straße stellen und versuchen ein Haus von der Stelle zu rücken – sichtbar um etliche Meter? - Niemand wohl und wozu auch? Nur um uns und anderen zu beweisen, dass wir wenigstens so viel Glauben haben wie ein Senfkorn? Da wäre der Schaden, den wir wahrscheinlicher Weise mit solchen Wundern bei anderen Menschen anrichten würden, wohl größer als der Nutzen, den sie unserem Selbstbewußtsein bringen.

Wenn von Jesus berichtet wird, dass auch die Natur ihm gehorsam war und ihm diente, so geschah dies nicht um seinetwillen, sondern damit wir glauben, dass in ihm Gott, der Herr und Schöpfer dieser Welt uns begegnet, den die Natur als ihren Herrn anerkennt, dem wir Menschen aber immer noch unseren Glauben schuldig geblieben sind.

So demütigt Jesus die Apostel, wenn er sagt: „Wenn ihr Glauben hättet, so groß wie ein Senfkorn...“ Und mit der folgenden Gleichnisrede weist er sie gleich noch einmal darauf hin, demütig zu sein: „Ein Knecht, der den ganzen Tag gearbeitet hat, kann nicht erwarten, dass er am Abend dafür von seinem Herrn zum Essen eingeladen wird.“ Würde Jesus heute zu uns sprechen, wählte er sicher das Beispiel von einem Arbeiter und seinem Betriebsdirektor. Jesus schlussfolgert aus dem Beispiel: „So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, sagen: „Wir sind bedeutungslos. Wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren.“ - Keine großen Worte! Auch keine falsche Bescheidenheit. Was ist ein Knecht für seinen Herrn? Ein Arbeiter unter Tausenden für seinen Betriebsdirektor? Jederzeit auswechselbar und ersetzbar normalerweise!

So auch wir vor Gott! Wir haben keinen Grund auf uns stolz zu sein! Wir haben nur Grund zur Dankbarkeit, dass es anders als in diesem Gleichnis und in den Betrieben bei Gott zugeht. Jesus ist ein Herr, der uns nicht nur eine Mahzeit bereitet und für uns bereit hält nach getaner Arbeit. Er hat seinen Jüngern sogar die Füße gewaschen, ja für uns sein Leben gelassen. Obwohl also unser Herr so ganz anders ist, als hier im Gleichnis geschildert, sollen wir nun nicht übermütig werden, so dass sich am Ende unser Verhältnis umkehrt und wir unserem Herrn befehlen, was er zu machen hat. Nein, wir bleiben seine Schüler, seine Knechte, seine Gesandten, er unser Lehrer, Herr und König, auch wenn er unser Freund und Bruder ist. Wir bleiben für ihn unnütze, wertlose, bedeutungslose, imgrunde jederzeit auswechselbare Werkzeuge. Nur weil er uns liebt, weil er barmherzig und gnädig ist, uns immer wieder unsere Schuld vergibt und unsere Gebrechen nicht ansieht, dürfen wir ihm in seinem Reich dienen!

Demut gehört zum Glauben dazu, denn nur so ist er stark! Wenn die Jünger Jesus baten: „Mehre uns den Glauben! Gib uns noch mehr Glauben!“ - so tut er dies hier, obwohl ihnen seine Antwort zuerst sehr rätselhaft und unbefriedigend vorgekommen sein mag. Aber indem er ihnen Demut so ans Herz legt, macht er ihren Glauben stark. Er stärkt ihn, damit er fähig wird, wirkliche und nützliche Wunder zu tun, nämlich Menschenherzen den Weg zu Gott zu zeigen.

Würden wir heute durch unseren Glauben es fertigbringen, ein Auto mit Wasser fahren zu lassen oder ein Haus von der Stelle zu rücken, würde jeder fragen: „Wie hast du denn das gemacht?“ Man würde nach den Kräften forschen, die es zustande gebracht haben, und wenn man es nach langem Probieren nicht herausgekriegt und selbst nicht wiederholen und vorführen kann, würde man allmählich anfangen zu zweifeln, ob da überhaupt etwas Außergewöhnliches stattgefunden hat, ob das Haus vielleicht nicht schon immer an jener Stelle gestanden hat oder das Auto damals auch wirklich mit Wasser gefahren ist. Man würde immer erneute Beweise meines Glaubens fordern, um hinter das Wie zu kommen, aber zum Glauben an den Herrn dieser Welt würde man nicht gelangen.

Dazu kann eine Mensch nur kommen, wenn unser Glaube demütig ist. Heute wird es uns nicht leicht gemacht, dies anzunehmen. Früher war das eine Selbstverständlichkeit. Aber als im 18. Jahrhundert offen gegen den Glauben gespottet und polemisiert werden konnte, wurde nicht nur das, was wir glauben, der Kritik und der Lächerlichkeit preisgegeben, sondern auch die Gesinnung, in der wir glauben und uns zu einander verhalten sollen: die Demut.

Die (dann) neue entstehende Industriegesellschaft (des 19. Jahrhunderts) brauchte vor allem Menschen, die optimistisch, selbstsicher, durchsetzungsstark sind. Demut konnte man höchstens noch von den Dienstmädchen und allenfalls den Arbeitern gebrauchen. Die aber erkannten den sozialen Missbrauch, der damit getrieben wurde und wehrten sich dagegen. So kam diese christliche Gesinnung immer mehr in Verruf. Niemand will heute mehr für demütig gelten. Auch in unserer Kirche fordert man, dass Christen fröhlich, lachend, freundlich, herzlich, singend herumlaufen, nicht weinend. Und so viele bemühen sich, möglichst nicht demütig zu erscheinen, bishin in die äußere Kleidung und Haarfrisur.

Jesus aber will, dass wir wie seine Jünger damals merken, dass wir mit unserem Glauben noch ganz im Anfang sind, damit wir ihn bitten wie die Jünger damals: „Mehre unseren Glauben!“ Er erfüllt diese Bitte auch heute noch, wenn wir darauf hören, dass er zu uns sagt: „Habt acht auf euch, passt auf, dass ihr für niemanden ein Anstoß werdet zu sündigen, sei es in Gedanken, Worten oder Taten. Habt acht auf einander! Wenn jemand von euch sündigt, so weist ihn zurecht. Verzeiht! Auch wenn jemand sieben Mal am Tage gegen euch sich versündigt, wenn es ihm leid tut, so vergebt ihm jedes Mal von neuem. Seid nicht stolz auf euren Glauben. Er ist noch sehr klein und braucht noch viel Pflege und Wachstum. Urteilt nicht über eure Brüder, deren Glauben noch klein und schwach ist. Sprecht anderen nicht den Glauben ab, nur weil ihr ihn in den Ritualen, die sie als Katholiken oder Orthodoxe vollziehen, nicht erkennen könnt: Sieh du auf deinen eigenen Glauben, wie klein er ist. Und selbst wenn durch euch viele Menschen gesund geworden sind und zum Glauben kamen, so sprecht: Wir sind bedeutungslos. Wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Amen.